

Eine kleine Poetik der Seuche*

Epidemien im Spiegel römischer Versinschriften

Abstract

Der vorliegende Aufsatz versammelt (im Original und mit Übersetzung) lateinische und griechischsprachige Versinschriften aus der Zeit der römischen Kaiserzeit, die Einwirkung und Abwehr von epidemischen Erkrankungen thematisieren. Diese werden im Hinblick auf die ihnen unterliegende Bildersprache und Metaphorik unter Berücksichtigung der verschiedenen Etappen der voranschreitenden Krankheitserfahrung vergleichend und kontrastierend untersucht. Ihre besondere Wirkung entfalten die hier versammelten Texte in allen Fällen dadurch, dass sie – anders als die besser erschlossene literarische Poesie zum selben Thema – in unmittelbarem geographisch-chronologischen Zusammenhang mit den Erkrankungswellen stehen und sie die Emotionen und Sorgen der Menschen solchermaßen in unmittelbarer(er), ungefilterter Form bewahren und transportieren.

1. Dichtung zwischen vollendeter Kunst und unvollendeten Lebensentwürfen

Die Schilderung der athenischen Pest am Ende des sechsten Buches *De rerum natura* des Lukrez gehört unzweifelhaft zum Schaurig-Schönsten dessen, was die römische Dichtkunst je hervorgebracht hat. Die poetische Freude am historisierenden Schauermärchen mischt sich solchermaßen mit der Möglichkeit des Fabulierens aus der Warte sicherer zeitlicher Distanz. Das, was sich in begnadetem Kunstschaffen vollendet und romantisierend überhöht dargestellt findet – Krieg, Krankheit, Elend, Not und Tod –, entspringt Lukrezens dichterischer Feder zu einem Zeitpunkt, da der unmittelbare Schrecken und die Erinnerung in weiter, sicherer Ferne liegen: Niemand, der gerade selbst eine todbringende Epi- oder gar Pandemie¹ durchlebt und von ihr mittelbar oder unmittelbar betroffen ist, würde wohl an Lukrezens mit Ekelhaftem und Widerlichem nur so triefenden Narrativ ästhetischen Gefallen finden, welches sich mit sprachlichem Genuss in Verfall und Verwesung nachgerade suhlt, um dann bemerkenswert abrupt zu enden:² Romantisierende Epidemienpoesie zur Zeit des Wütens einer Seuche wäre schwerlich leichter zu ertragen als epische Kriegsfilm im näheren Umfeld intensiver bewaffneter Konflikte.

Der mannigfache Schmerz und der Verlust, den scheinbar willkürlich voranschreitende, sich gleichsam blind ihre Opfer auswählende Epidemien in der Antike bereiteten,³ sind jedoch auch für sich genommen Motive, die zu poetischer Reflektion verleiten – ein Ausbruch in die Poesie gleichsam, wo die Ratio dem Schrecken des Erlebten nicht mehr beizukommen vermag

* Dieses Projekt wurde vom European Research Council (ERC) im Rahmen des Forschungsrahmenprogramms Horizon 2020 der Europäischen Union gefördert (Grant Agreement Nr. 832874 – MAPPOLA).

¹ Im Folgenden wird der Einfachheit halber ausschließlich der Begriff Epidemie verwendet, auch in solchen Fällen in denen das geographische und volumenmäßige Ausmaß der Erkrankungswelle die Verwendung des Begriffs der Pandemie rechtfertigte. Dies ist nicht als medizinisches Verdikt zu verstehen, insbesondere da die historische Medizinforschung nicht der Ausgangspunkt der hier vorgelegten Arbeit ist.

² Siehe etwa J. L. Penwill, *The Ending of Sense: Death as Closure in Lucretius Book 6*, *Ramus* 25 (1996) 146–169.

³ Grundsätzlich und allgemeinverständlich zu diesem Themenbereich siehe etwa S. Winkle, *Geißeln der Menschheit, Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf – Zürich 1997 sowie auch M. Meier (Hrsg.), *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*. Stuttgart 2005.

und die Flucht ins Narrativ antritt.⁴ Die Fragmentierung menschlichen Lebens und der Gesellschaft durch epidemische Befälle sind – obschon natürlich in der Symbolik unbeabsichtigt – beinahe mustergültig abgebildet in zwei lateinischen Versinschriften. Auf einem (nunmehr verlorenen) Grabstein aus Karthago, möglicherweise in daktylischem Rhythmus gehalten und wohl um die Zeit der ‘Cyprianischen Pest’ im 3. Jahrhundert n. Chr.⁵ entstanden, endet der Text genauso abrupt wie das Leben des (oder der) Verstorbenen:⁶

 [- -]QV[- -]
 [- -] eripuit pestis [- -]
 [- -] annos no]n(?) super triginta u]fixit - -]

... entriss die Seuche ... (an Jahren) nicht (?) mehr als dreißig gelebt hat ...

(CIL VIII 25008 = ILCV 4361 = ILTun 1002)

Das abrupt durch die Epidemie herbeigeführte Ende ist natürlich nur einer von mehreren Effekten (obschon darunter zweifelsohne der extremste, ultimative) auf die Lebensplanung betroffener Individuen. Dies macht jedoch unerreichte Etappen nicht notwendigerweise bedeutungslos, wie eine Inschrift aus Ostia, ebenfalls inzwischen verloren, verdeutlicht:

D(is) M(anibus)
Atticillae
praenomen Marci-
ae pestis cui dira ne-
 5 *gauit.*

Den göttlichen Manen der Atticilla, der die grausame Seuche das praenomen Marcia verwehrte.

(CIL XIV 632 [cf. p. 482] = CLE 845 = EDR 151200)

Hier stand die Erkrankung, an der Atticilla verstarb, offenbar einer vorgesehenen Freilassung (und damit einhergehenden Namensänderung) im Wege.

Obschon Seuchen im römischen Altertum durchaus keine ganz und gar seltenen Ereignisse waren, stellen die beiden Grabsteine aus Karthago und aus Ostia eine Ausnahme unter den hunderttausenden lateinischen Inschriften dar:⁷ Erwähnung epidemischer

⁴ Zu Pestnarrativen in literarischen Quellen der Antike siehe vor allem Jürgen Grimm, *Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania*, München 1965, ferner etwa F. Bömer, *P. Ovidius Naso: Metamorphosen: Buch VI–VII*, Heidelberg 1976, 331–334 *ad* Ov. met. 7, 523–613 (zur Pest auf Aegina).

⁵ Vgl. hierzu weiterführend K. Harper, *Pandemics and Passages to Late Antiquity: Rethinking the Plague of c. 249–70 Described by Cyprian*, *JRA* 28 (2015) 223–260.

⁶ Siehe auch L. Ennabli, *Inscriptions funéraires chrétiennes de Carthage II: La basilique de Mçidfa*, Rom 1982, 337 Nr. 789. Zur metrischen Deutung siehe nach D. Pikhlaus, *Répertoire des inscriptions latines versifiées de l’Afrique romaine (I^{er}–VI^e siècles) I: Tripolitaine, Byzacène, Afrique proconsulaire (Epigraphica Bruxellensia 2)*, Brüssel 1994, 69 Nr. A36 vor allem P. Cugusi – M. T. Sblendorio Cugusi, *Carmina Latina Epigraphica Africarum provinciarum post Buechelerianam collectionem editam reperta cognita (CLEAfr)*, Faenza 2014, 149. 294 Nr. 237 (AE 2014, 1515 adn.).

⁷ E. Gebhardt-Jaekel, *Mors omnibus instat – Der Tod steht allen bevor: Die Vorstellungen von Tod, Jenseits und Vergänglichkeit in lateinischen paganen Grabinschriften des Westens*, Diss. Frankfurt am Main 2007, 11 Anm. 23 [verfügbar unter <https://core.ac.uk/download/pdf/14501687.pdf>, zuletzt geprüft März 2020] meint, dass die Seltenheit von Erwähnungen von Epidemien in Inschriften auf deren faktische Alltäglichkeit zurückzuführen sei. Dies scheint jedoch einerseits die Besonderheit großer, flächendeckender, sich rasch verbreitender Krankheitswellen unnötig herunterzuspielen, andererseits menschliche Prioritäten unzutreffend zu bemessen: Es scheint zweckmäßiger, davon auszugehen, dass bei einem akuten Auftreten einer tödlichen Epidemie das

Erkrankungen – mit den diagnostisch unspezifischen Termini *pestis*, *pestilentia* oder auch *lues* – sind sehr selten, und unter den wenigen Beispielen finden sich zugleich nicht wenige, in denen andere gesellschaftlich oder religiös unerwünschte Ereignisse als epidemiengleich abgetan werden, mithin für die Poetik der Seuche im eigentlichen Sinne irrelevant bleiben.⁸

Es gibt eine große Bandbreite an medizinhistorischer und kulturhistorischer Literatur, die sich mit antiken Epidemien befasst, und auch Krankheitsnennungen in den lateinischen Versinschriften sind bereits bis zu einem gewissen Grade aus historischer und motivgeschichtlicher Perspektive erforscht worden.⁹ Es mangelt jedoch nach wie vor an Forschung zu zwei (einander nicht ausschließenden, daher hier im folgenden zusammengefassten) Aspekten: Zum einen ist das poetisch-narrative Potential des Epidemiemotivs bislang nicht erschöpfend behandelt worden, zum anderen scheint es zweckmäßig, die lateinischen und griechischen Quellen einmal in einer Zusammenschau zu behandeln, um solchermaßen den ‘Zeitgeist’ an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten im Kontext des römischen Imperiums umfassender zu beleuchten. Diesem Umstand soll im folgenden Rechnung getragen werden, wobei das Arrangement der Texte der Logik der Erkrankung folgt:¹⁰ Texte zur Konzeptualisierung des nicht fassbaren, nicht steuerbaren Gegners werden gefolgt von solchen mit Gedanken zu dessen willkürlichem Wüten, von Beschreibungen der Symptome und Auswirkungen, vom Ausdruck des Verlusts und des Ohnmachtsgefühls sowie aber auch vom Kampf – religiös und medizinisch – gegen die Erkrankung. Den Ausblick bildet schließlich eine Beschreibung glücklichen Entrinnens.

2. Der unheimliche Gegner

Die Dynamik und Geschwindigkeit, mit der sich epidemische Erkrankungen in der Bevölkerung ausbreiten, ist für ein laienhaftes Publikum nurmehr mit Schwierigkeit nachzuvollziehen. Der mysteriöse Schleier, unter welchem solche zunächst unerkennbaren Krankheiten scheinbar aus dem Nichts heraus angreifen und operieren, potenziert die Panik und die Angst, welche mit dem Einerschreiten von Epidemien und Seuchen regelmäßig einhergehen.

Das Diffuse, Unfassbare, Unplanbare der Verbreitung ist das Thema einer Inschrift aus Aizanoi in Phrygien, die im Zusammenhang mit der sogenannten Antoninischen Pest¹¹ gesehen

Bedürfnis nach umfassender funererer Würdigung auf Stein einschließlich der spezifischen Todesumstände eine eher nachrangige Bedeutung hatte.

⁸ Vgl. insbes. CLE 712 und 911.

⁹ Weiterführend zu den Krankheitsnennungen in den lateinischen Versinschriften s. grundsätzlich I. Bitto, *Medici, malattie e cause di morte nei CLE bücheleriani*, in: R. Marino – C. Molé – A. Pinzone (Hrsgg.), *Poveri ammalati e ammalati poveri*, Catania 2006, 123–144; vgl. auch U. Ehmig, *Subjektive und faktische Risiken. Motivgründe und Todesursachen in lateinischen Inschriften als Beispiele für Nachrichtenauswahl in der römischen Kaiserzeit*, *Chiron* 43 (2013) 127–198.

¹⁰ Ehmig (Anm. 9) 149 erwägt, ob die Phrase *crudeli clade* in CIL X 4427 = CLE 1281 auf eine Seuche hinweisen könnte (Tochter und Frau verstarben am selben Tag); dies ist zwar möglich, aber nicht gewiss, mithin wird dieser Text hier im folgenden nicht behandelt. Fernzuhalten ist auch CLE 1178, worin die für den hiesigen Kontext potentiell relevanten Ergänzungen höchst unsicher bleiben.

¹¹ Aus der umfangreichen Literatur hierzu siehe weiterführend unlängst etwa R. P. Duncan-Jones, *The Antonine plague revisited*, *Arctos* 52 (2018) 41–72, dazu auch noch etwa dens., *The impact of the Antonine plague*, *JRA* 9 (1996) 108–136, C. F. M. Bruun, *The Antonine Plague and the « Third-Century Crisis »*, in: O. Hekster u. a. (Hrsgg.), *Crisis and the Roman Empire: Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire* (Nijmegen, June 20–24, 2006) (Impact of Empire 7), Leiden – Boston, Mass. 2007, 201–217 sowie die versammelten Beiträge in E. Lo Cascio (Hrsg.), *L’impatto della « peste antonina »*, Bari 2012.

und mithin auf ca. 165 n. Chr. datiert wurde. Der einer Basis eingeschriebene, in daktylischen Hexametern verfasste Text ist wie folgt gelesen und ergänzt worden:¹²

Μηνογένης ὄνομ' ἐ[στί],
 τέχνην δ' ἵπποι[σιν]
 ὀχεῖσθαι
 εὖ εἰδ[ώς],
 5 ἔθανον λοιμοῦ ν[έ]-
 φει ἐγκαταληφθεῖς

„Mein Name ist Menogenes; ich war kundig in der Kunst, die Rosse zu lenken; ich starb, von einer Pestwolke ergriffen.“

(SGO 16/23/17, Übs.: Merkelbach – Stauber, modifiziert)

Eindrücklich wird hier die Seuche (λοιμός, Z. 5) zu einer dem Wetter vergleichbaren, nicht greifbaren, nicht steuerbaren und die klare Sicht eintrübenden Naturgewalt stilisiert. Einem Nebel gleich (νέφος, Z. 5–6, scheint vor allem das Dichte, Gedränge zu betonen) wabert sie dahin, umschließt die in ihr gefangenen Individuen und bringt sie mithin unausweichlich in ihre Gewalt. Das Partizip ἐγκαταληφθεῖς ist Ausdruck erdrückender Aggressivität – der Angriff erfolgt rasch, umfassend und mit großer Macht.

Das Bild der Pestwolke findet sich auch in einer Inschrift aus Antiochia (epi Daphne), von wo der folgende Spruch zur Seuchenabwehr auf einem Altar stammt:¹³

[Φοῖβος ἀκραιεκόμης λοιμοῦ νεφ]έλην ἀπερύκει.
 Α ° Ε ° Ι ° Ο ° Υ ° Ω.

„Phoibos mit dem ungeschorenen Haar hält die Wolke der Seuche fern.
 Α ° Ε ° Ι ° Ο ° Υ ° Ω.“

(SGO 20/03/01, Übs.: Merkelbach – Stauber)

Der fragmentarisch erhaltene Text wurde auf der Grundlage von Lukians Werk Ἀλέξανδρος ἢ Ψευδόμαντις (‘Alexander oder Der Lügenprophet’) unzweifelhaft ergänzt. In Lukians Werk heißt es, dass der Lügenprophet den auf der Inschrift verzeichneten Text in alle Welt gesendet habe:

ἕνα δε τινα χρησμόν, αὐτόφωνον καὶ αὐτόν, εἰς ἅπαντα τὰ ἔθνη ἐν τῷ λοιμῷ διεπέμματο· ἦν δὲ τὸ ἔπος ἔν· Φοῖβος ἀκραιεκόμης λοιμοῦ νεφέλην ἀπερύκει. καὶ τοῦτο ἦν ἰδεῖν τὸ ἔπος πανταχοῦ ἐπὶ τῶν πυλῶνων γεγραμμένον ὡς τοῦ λοιμοῦ ἀλεξιφάρμακον.

Er sandte aber zur Zeit der Pest zu allen Völkern einen bestimmten Orakelspruch aus, auch dieser wie aus göttlichem Munde verkündet; dieser aber bestand aus einem einzelnen Vers: ‘Phoibos mit dem ungeschorenen Haar hält die Wolke der Seuche fern.’ Und dieser Vers war überall zu sehen, geschrieben auf den Toren, gleichsam einem Gegenmittel gegen die Pest.

(Lucian. Alex. 36)

¹² Die hier zusammengestellten kaiserzeitlichen griechischen Epigramme sind allesamt zitiert nach R. Merkelbach – J. Stauber, Steinepigramme aus dem griechischen Osten, I–V, Stuttgart – Leipzig (später München – Leipzig) 1998–2004 (= SGO).

¹³ Dieser Text wird u. a. auch berührt von G. Renberg, Homeric Verses and the Prevention of Plague? A New Inscription from Roman Termessos and its Religious Context, in: K. M. Coleman (Hrsg.), *Albert’s Anthology* (Loeb Classical Monographs 17), Cambridge, Mass. 2017, 165–171, worin eine weitere möglicherweise relevante Inschrift behandelt wird, in welcher ein zweizeiliges Homerzitat (ohne direkte Erwähnung einer Epidemie) potentiell als Seuchenabwehr verwendet sein mag.

Auf den Aspekt der Schadensabwehr – durch professionelle Mediziner ebenso wie durch religiöse Mittler – ist später noch einzugehen.¹⁴ Was hier interessiert, ist die nun bereits zum zweiten (bzw. dritten) Male wiederkehrende Idee der epidemischen Erkrankung in Form einer mysteriösen Wolke (hier νεφέλη, im Gegensatz zu νέφος im vorangegangenen Text). Wie zuvor, wenn auch mit weniger Nachdruck auf das Gedrängte, Vernebelnde und Einschließende, ist hier die Vorstellung einer Wettererscheinung zu greifen, welche unheilbringend die klare Sicht verschleiert. Göttliches Eingreifen besteht hier nicht im Auflösen und Aufheben dieses unheilvollen, ungreifbaren Agenten:¹⁵ Vielmehr hofft man auf ein durch die Gottheit veranlassenes ἀπερύκειν, ein robustes Ausschließen und Fernhalten, das wiederum thematisch gut mit der bei Lukian überlieferten Praxis eines Einschreibens auf Stadttore einhergeht. (Die zusätzlich aufgetragenen Vokale haben wohl magische Funktion.)

3. Willkürliches Wüten

Wo das Fernhalten beziehungsweise ein Vertreiben der Epidemie nicht möglich ist, wo die Krankheit ihre Macht entfaltet, und wo die Übertragungswege im Nebel des Unverständnisses verborgen bleiben, gestaltet sich die Auswahl der Opfer dem Vermeinen nach willkürlich und das Ableben verfrüht. Solchermaßen ist die Auswirkung epidemischer Erkrankungen motivisch dem Topos der *mors immatura* verwandt und gestattet mithin, denjenigen, die epigraphische Poesie verfassen, aus demselben Bilderschatz zu schöpfen. Dies zeigt sich besonders eindrücklich in einem Grabgedicht aus dem numidischen Sellaoua in Algerien, vielleicht auf das 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, in welchem der Tod gleich vierer Individuen beklagt wird:

D(is) M(anibus) s(acrum)
C(aio) Aemilio Ianu[a]-
rio iuniori signo
Agentis memoria
 5 *[l]itterarum AMANDIO ob*
sorti^Γ e^Υ(t) fortuna impro-
ba qui cum per annos
bis octonos uita gerit o
non ut meruit pes^Γ t^Υi ui-
 10 *ta functus est inofesus*
cum ministeria tria
Fortunata Augendus
Augenda. ei conscius
[a]jeter.
 15 *h(ic) e(st). b(ene) q(ui)escat).*

Den göttlichen Manen geweiht.

Für Gaius Aemilius Ianuarius den Jüngeren, mit dem Spitznamen Agens . . .¹⁶ der durch Los und schändliches Schicksal, als sein Lebensalter zweimal je acht Jahre betrug, oh weh!, was er nicht verdiente,

¹⁴ Siehe unten Abschnitt 6.

¹⁵ Dieselbe Idee steht hinter SGO 06/02/01, wo ein Abziehen – nicht aber ein Auflösen! – der Erkrankung von Pergamon avisiert wird: λοιβή δ' ἐφ' ἐκάστη | σπένδοντες λοιμοιο παρ' ἀθανάτων ἄκος ἐσθλὸν | αἰτέετε, ὡς τηλουρὸν ἐς ἐχθοδαπὼν χθόνα φωτῶν | ἐκτόπιος προνέουτ[ο] (bei jeder Speise sollt ihr ein Trankopfer ausgießen und von den unsterblichen Göttern ein gutes Heilmittel gegen die Seuche erlehen, damit sie weit weit weggehe in das Land andersartiger Männer, weg aus unserer Gegend': Z. 26–29, Übs.: Merkelbach – Stauber).

¹⁶ Die Worte *memoria* | *[l]itterarum AMANDIO* bleiben nach wie vor ohne sichere Erklärung. Geht es um ein positives Verhältnis des Verstorbenen zur Literatur? Oder darf man *memoria litterarum amand{i}o*, ‚dem im Andenken des Geschriebenen zu Liebenden‘ verstehen (Hinweis M. Janka, *per epistulas*).

an einer Epidemie verstarb, ohne je Anstoß erregt zu haben, mit drei Gehilfen: Fortunata, Augendus und Augenda. Der Himmel ist sein Zeuge.

Er ist hier. Gut möge er ruhen.

(CIL VIII 18792 = CLE 1788 = ILA1g II 2, 6266)

Gleich vierfach werden die auf die vier Verstorbenen – vor allem aber den Gaius Aemilius Ianuarius – gemünzten Todesumstände hervorgehoben: Nach *sors* und *fortuna improba*, ‚Los und schändlichem Schicksal‘ (Z. 6–7) steht da vor allem die *pestis* (Z. 9), die ihn seinen Verdiensten zum Trotz (*non ut meruit*) ereilte. Aber auch der Himmel selbst (*aeter*, Z. 14) ist sich der Umstände bewusst (*consciis*, Z. 13) – möglicherweise in der durchaus bemerkenswerten Wortwahl eine Reminiszenz an himmlische Zeugenschaft für Didos und Aeneas’ Eheschluss (Verg. Aen. 4,167): Man ist beinahe versucht, in leichter Fehlübersetzung zu sagen, der Himmel habe ihn auf dem Gewissen.¹⁷ Dazu wird die Unschuld des Aemilius Ianuarius noch weiter dichterisch erhöht: Er verstarb unter den genannten Umständen nicht nur im Gegensatz zu seinen *merita*, sondern auch *inofesus*, d. h. *inoffensus*, ‘ohne je Anstoß erregt zu haben’ (Z. 10).

Die durch Zuteilung und blindes, ungerechtes Schicksal mit himmlischer Mitwisserschaft durch eine Epidemie ausgelöschte Schar von Aemilius Ianuarius und seinen Gehilfen¹⁸ sah sich – so die Logik des Textes – mithin mit unentrinnbarer höherer Macht konfrontiert. Dieselbe Vorstellung liegt einer Versinschrift aus Ephesos zugrunde, welche einen apollinischen Orakelspruch notiert, die Artemis als Retterin in der Not verkündet:

[- - -]A+H+[- - -]ΩΙΔΑΠ[- - -]++++HΣ[- - -]
 [Ἄρ]τεμιν εὐφαρέτρειαν ἐμῆς γενεῆς γεγαυῖαν
 [π]ιάσης γὰρ πόλιος προκαθηγέτις ἐστὶ γενέθλης
 5 μαῖα καὶ αὐξήτειρα βροτῶν καρπῶν τε δότεира·
 ἥς μορφὴν Ἐφέσοιο κομίσατε χρυσοφάεννον,
 κάθτετε δ’ ἐν νηῶ πολυγηθέες· ἢ κεν ἀλύξει
 πῆματα καὶ λοίμοιο βροτοφθόρα φάρμα[κ]α λύσει
 λαμπάσι πυρσοφόροις νυχία φλογὶ μάγματα κηροῦ
 10 τήξασα μάγου κακοτήϊα σύμβολα τέχνης·
 αὐτάρ ἐπὶν τελέσητε θεῆ προστάγματ’ ἐμεῖο
 ὕμνοις ἰοχέαιραν ἀπρόσμαχον ἰθυβέλειαν
 καὶ θυσίαις ἄζεσθε κλυτὴν ἐπωπέα κούρην
 ἔν τε χοροῖς ἔν τ’ εἰλαπῖναις κούραι θ’ ἅμα παισὶν
 15 πάντη κυδαίνοντες ἀναστέφετ’ εὐρέα μύρτα
 κεκλόμενοι γαίης Ἐφεσηίδος Ἄρτεμιν ἀγνήν
 εἰς αἰὲν ὅπως ὕμμι πέλοι ἄχραντος ἀρωγός·
 εἰ δέ τε μὴ τελείετε, πυρός τότε τείσετε ποινάς.
 Χρηματισθεὶς ὑπὸ τοῦ Ἀπόλλωνος.

[.....] Artemis mit schönem Köcher, aus meinem Geschlechte. Denn jeglicher Stadt Führerin ist sie als die Hebamme bei der Geburt, die Mehrerin der Sterblichen und Spenderin der Früchte. Ihre Gestalt, strahlend von Gold, holt aus Ephesos und stellt sie freudigen Sinnes auf in einem Tempel, sie, welche die Schmerzen vertreiben und der Seuche menschenverderbende Giftzauber auflösen wird, wenn sie mit feuertragenden Fackeln Knetfiguren aus Wachs, der Zauberkunst schreckliche Abbilder, bei nächtlichem Feuerschein dahinschmelzen läßt.

¹⁷ Im Hinblick auf die im vorangehenden Abschnitt behandelten Texte mag man versucht sein, [*a*]eter mit den (im wahrsten Sinne des Wortes) nebulösen Vorstellungen epidemischer Krankheiten in Verbindung zu bringen; dies wäre aber sicher eine deutlich über das Vertretbare hinausgehende Interpretation des verwendeten Ausdrucks.

¹⁸ Siehe zu diesem Aspekt auch auch R. Egger, Eine Fluchtafel aus Carnuntum, in: A. Betz – G. Moro (Hrsgg.), Römische Antike und frühes Christentum. Ausgewählte Schriften von R. Egger zur Vollendung seines 80. Lebensjahres, Klagenfurt 1962, I 81–97, insbes. 96–97 (zuerst in RLÖ 16 [1926] 117–156).

(10) Wenn ihr meine Befehle für die Göttin ausgeführt habt, dann verehrt sie, die Pfeile schleudernde, unbezwingbare, weithin treffende, vielgerühmte, scharfblickende Jungfrau mit Hymnen und Opfern, und bei Reigen und festlichem Schmause sollen die Mädchen und Knaben allenthalben im brackigen Land des maionischen Hermos die Jungfrau preisen und sich mit breiten Myrtenkränzen schmücken und anrufen des ephesischen Landes heilige Artemis, damit sie euch für alle Zeit reine Helferin sei. Wenn ihr sie (sc. meine Befehle) aber nicht ausführt, werdet ihr des Feuers (= Fiebers) Strafe zahlen. Gegeben von Apoll.

(SGO 03/02/01, Übs.: H. Engelmann [in Merkelbach – Stauber])

Die von Merkelbach und Stauber übernommene Übersetzung ist mitunter etwas großzügig in ihrer interpretatorischen Ausschmückung des griechischen Texts, der auch ohne solches Zutun bereits hinreichend dramatisch und bildreich das göttliche Wirken beschreibt. Besonders eindrucksvoll ist in dem Zusammenhang etwa die Phrase *πήματα καὶ λοιμοῖο βροτοφθόρα φάρμα[κ]α* ‚Schmerzen . . . und der Seuche menschenverderbende Giftzauber‘ (Z. 7): Der ‚Zauber‘ ist dem Text (zunächst) interpretatorisch hinzugefügt, wird dann aber sogleich anschließend bei der Darstellung der göttlichen Abwehr (Z. 10) tatsächlich erwähnt, wodurch sichergestellt ist, dass die Übersetzung mit der tatsächlich gegebenen Vorstellung und Bildersprache konsistent bleibt (Und auch die Wahl des Verbs *λύσει*, ‚lösen‘, spricht hierfür).

Kaum minder dramatisch als die Beschreibung des imaginierten göttlichen Lösens der Epidemie ist aber die unverhohlene Drohung im Falle des Versagens, dem Orakelspruch Genüge zu leisten: *εἰ δέ τε μὴ τελέοιτε, πυρός τότε τείσετε ποινάς*, ‚Wenn ihr sie (sc. meine Befehle) aber nicht ausführt, werdet ihr des Feuers (= Fiebers) Strafe zahlen‘ (Z. 18).

4. Fieber, Durst und Leid

Die verschiedenen dichterischen Gattungen des römischen Altertums haben ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten, wenn es um die Darstellung und Erregung von Emotionen geht. Wo Lukrezens episch gestaltete Ausmalung der athenischen Pest in ihrer Lust am Morbiden zur verbalästhetischen Höchstform aufläuft, schweigen Grabepigramme – verständlicherweise – in der Regel vom dem Tode vorangehenden Leiden: Wer möchte schließlich immer und immer wieder der Qualen gedenken, die einem ohnehin bereits schmerzlichen Ableben vorausgingen? Gleichwohl sind durchaus Darstellungen zu finden, in denen von den schmerzhaften Aspekten durchlittener Krankheiten die Sprache ist.

Was den nach Auskunft der Texte durch Epidemieeinwirkung ausgelösten Tod betrifft, so sind die Leiden der Xanthippe, die noch jung wohl im dritten Jahrhundert n. Chr. in Parma verstarb, besonders eindrücklich geschildert. Das Epitaph, in iambischen Rhythmen gehalten, liest sich wie folgt:¹⁹

D(is) M(anibus)

Xanthippes siue Iaiae.

C(aius) Cassius Lucilianus

alumnae dulcissim(a)e.

5 *Seu mortis miseret seu te uitae perlige
nomen Xanthippe Iaia eaedem ludicro.
quot exprimens dolore fugit anima corpore
hic conquiescit cunis terrae mollibus*

¹⁹ Weiterführend zu diesem Text siehe A. Marastoni, L'epigrafe di Iaia, *Archivio Stor. Parmensi* s. IV 25 (1973) 233–238 (notiert in P. Cugusi, *Per un nuovo corpus dei Carmina Latina Epigraphica. Materiali e discussioni*, Rom 2007, 99) sowie N. G. Brancato, Una componente trasversale nella società romana: gli alunni. *Inscriptiones Latinae ad alumnos pertinentes commentariumque*, Rom 2015, Nr. 282; vgl. auch *Suppl. It.* 11 (1993) 136–137.

10 *quam trino annorum filo proterentia*
nouem post mens(i)um^r f^rata conficiunt malo –
lues ignita torret ultra quot dies –,
uenusta amoena intellegens et garrula.
quam siqua pietas insitast caelestibus
 15 *uiuenti ingenio soli et luci reddite*
altoris memorem quem parentes dixerant,
cum primum natust (!), Lucilianum Cassium.

Den göttlichen Manen der Xanthippe, auch genannt Iaia. Gaius Cassius Lucilianus für seine allerstübste Pflgetochter.

Ob dich ihr Tod, ob dich ihr Leben bedrückt – lies bis zum Ende: Sie hieß Xanthippe, zum Scherze auch Iaia. Da der Lebenshauch dem Körper entfloh, im Schmerze drängend, ruht hier in den sanften Wiegenbetten der Erde diejenige, die die Schicksalsgöttinnen, den dreifachen Jahresfaden spinnend, nach neun Monaten heimsuchten im Übel – entbrannt dörte die Seuche sie über viele Tage aus –, das liebenswerte, gefällige, verständige, plappernde Kind.²⁰ Wenn den himmlischen Göttern irgendein fürsorgliches Pflichtgefühl gegeben ist, dann sollen sie sie dem lebenden Geiste, der Sonne und dem Lichte wiedergeben – sie, im Gedenken an den Ziehvater, den die Eltern benannten, sobald sie geboren war, den Lucilianus Cassius.

(CIL XI 1118 [cf. p. 1251] = CLE 98 = EDR 082072)

Die heftigen Schmerzen, unter denen die offenbar im Alter von nurmehr neun Monaten verstorbene Xanthippe (oder auch Iaia – ein Name, der vielleicht auf die vom Kind verbreiteten Babylaute anspielt, *ludicro*, ‚im Scherze‘, Z. 6?) aus dem Leben schied, sind hier eindrücklich geschildert – *exprimens dolore . . . anima* (Z. 7), gewaltsames Herausdrängen ist mit dem Ausdruck des Schmerzes kombiniert. Eingebettet zwischen dem Übel des Schicksals (*malo*, Z. 10) und der liebevollen Reihung von Merkmalen (Z. 12) findet sich so dann die Todesursache genannt (Z. 11): *lues ignita torret ultra quot dies*, ‚entbrannt dörte die Seuche sie über viele Tage aus‘ – dieselbe Feuermetaphorik, die auch im Falle des zuvor behandelten apollinischen Orakels aus Ephesos greifbar wurde. Eindrücklich ist das mit der Erkrankung verbundene Fieber gleich zweimal erwähnt, als Ausdruck der vollentbrannten um sich greifenden Epidemie (*lues ignita*) ebenso wie als Ursache für das Ausdörren der Erkrankten (*torret*), deren Todeskampf sich weit über jedes erträgliche Maß (wofern es denn überhaupt eines gibt) hinauszog.

Über die Feuermetaphorik hinausgehend ist sicher auch der am Ende thematisierten Frage paganer Theodizee Beachtung zu schenken: Die *pietas* – also das elterliche Pflgebedürfnis und das familiäre Pflichtbewusstsein – der *caelestes* wird hier in Frage gestellt, der Tod wird zum Resultat eines gewaltsamen Aktes, dessen Effekt im Idealfall umzukehren sei. Hierin kommt der Text Vorstellungen, die in griechischsprachigen Orakelinschriften greifbar sind, durchaus nahe.²¹

In der schmerzhaft detaillierten Darstellung geht die Inschrift für Xanthippe darin durchaus über dasjenige hinaus, was ansonsten in römischen Inschriften zu fiebrigen Erkrankungen – zumindest in lateinischen Kontexten – zu finden ist. Zwar gibt es durchaus Hinweise auf ‚heftiges Fieber‘,²² ‚schmerzhafte Fieber‘,²³ und vielleicht auch ‚schlimmes Fieber‘;²⁴ diese bleiben aber, anders als im Fall der Xanthippe, weitestgehend oder vollkommen

²⁰ Die Syntax in diesem Abschnitt der Inschrift ist alles andere als geradheraus. Es ließen sich auch andere Formen der Interpunktion denken, die jedoch keinen nennenswerten Einfluss auf die Gesamtaussage im hier relevanten Bereich hätten.

²¹ Siehe dazu unten Abschnitt 6.

²² CIL VIII 241 = 11347 = ILTun 355 = CLE 1521 = ILS 7801: *ualida \ febre crematus*.

²³ CIL V 8652 (cf. p. 1095) = CLE 629: *incidi febribus acris*, welche den Betroffenen mit aller Macht attackierten (*pressus grauter*).

²⁴ CIL VI 25580 (cf. p. 3532) = CLE 94, wo *mala periit febr* ergänzt wurde.

ohne weitere Beschreibung der physischen und psychischen Effekte auf die Betroffenen und ihr Umfeld.

Ist die Darstellung der Krankheitsauswirkungen auf Xanthippe bei sorgfältigem Zuhören bereits schwer zu ertragen, so liest sich die Beschreibung einer epidemischen Krankheitswelle aus einem epigraphisch festgehaltenen, ins 2. Jahrhundert n. Chr. zu setzenden Orakelspruch in iambischen Trimetern aus Caesarea Trocetta, zwischen Smyrna und Sardeis gelegen, noch ungleich drastischer:

... φεῦ φεῦ,
 10 κραταιὸν πῆμα προσθρόσκει πέ-
 δῶ λοιμὸς δυσεξάλυκτος, ἧ
 μὲν ἀμπαφῶν ποιναῖον ἄορ
 χειρί, τῆδ' ἀνηρμένος νεουτά-
 των ἴδωλα δυσπενθῆ βροτῶν.
 15 τρύει δὲ πάντη [δ]άπεδον ἐν-
 πολέυμενον, ἀμαί νεογνὸν —
 πᾶσα δ' ὄλλυται φύτλη — φύγδην
 δὲ τείρειν φώτας ἐκβιάζεται.
 και τὰν ποσὶν μὲν τοῖα μήδεται
 20 [κακά - - -]
 - - - - - ?

(6–9) Wehe wehe, ein schlimmes Leid fällt das Feld an, ein unentrinnbarer Seuchen-Dämon, der in der einen Hand ein strafendes Schwert hält und in der anderen die frisch getöteten, schlimm entstellten und sehr beklagten Leichen der Menschen in die Höhe hält.

(10–13) Er zermürbt ganz und gar die umgepflügte Ebene, mäht dahin den Neugeborenen, alles, was wachsen soll, geht zugrunde, und er bringt es mit Gewalt fertig, die Männer ganz und gar durcheinander zu bringen und zu entkräften. Und dies sind die Übel, welche er hier gleich ersinnt.....

(SGO 04/01/01, Z. 9–20 der rechten Nebenseite, Übs.: Merkelbach – Stauber)

Auch wenn die von Merkelbach und Stauber gewählte Übersetzung in ihrer Dramatik hier und da einmal mehr etwas über den *per se* bereits bedrückenden Wortlaut – eher dem dramatischen Effekt als der wortgetreuen Wiedergabe verpflichtet – hinauschießt, so erfasst sie doch gut das Ausmaß der verheerenden Epidemie, die in der Phrase λοιμὸς δυσεξάλυκτος (Z. 11) zum unvermeidlichen, unentrinnbaren Agens (nicht aber wörtlich zu einem Dämon) stilisiert wird.

Als schlimmes Leid übers Land ziehend, bewehrt mit ihrer unentrinnbaren Kriegswaffe, hat sie frische, beklagenswerte Opfer im Schlepptau (ἀνηρμένος νεουτάτων ἴδωλα δυσπενθῆ βροτῶν, Z. 13–14), die zu bloßen, entstellten Zerrbildern – so die wohl zutreffende Interpretation von (ε)ἴδωλα – ihrer einstigen Gestalt geworden sind. Die Verwüstung betrifft solchermaßen alles Leben, alles und jedes, was sich überhaupt im Wachstum befindet. Besonderer Nachdruck liegt auf dem gewaltsam zermürbenden, aufreibenden Wirken (τρύει, Z. 15; τείρειν ... ἐκβιάζεται, Z. 18).

5. Verlust und Ohnmacht

Die wenigstens von den Übersetzern der Inschrift aus Caesarea Trocetta zur dämonischen Kraft stilisierte Epidemie, die wahrhaft über Leichen geht (und diese halb als Trophäen, halb als Waffe vor sich her trägt), übermächtig, unbeherrschbar und nebel-, dunstgleich unkontrollierbar und den klaren Blick trübend, ist ein Schreckensbild, das sich hinter Lukrezens düsteren Passagen nicht verstecken muss, und darin ist die Darstellung ein Extrem in den römischen Versinschriften.

Auch wenn die dichterische Beschreibung der Auswirkungen durchaus das Wahre getroffen haben mag, so ist doch in vielen der hier zusammengestellten Fälle die Epidemie lediglich eine weitere Spielart des unentrinnbaren Todesloses und folglich in der gewählten Metaphorik und Bildersprache diesem durchaus angeglichen: Das Ergebnis für die Hinterbliebenen ist ja recht unzweifelhaft dasselbe, auch wenn die Begleitumstände außergewöhnlich sein und diffuse Angst vor dem Unvorhersagbaren und Unberechenbaren hervorrufen mögen. Insofern mag man es durchaus verstehen, wenn auf einem kaiserzeitlichen Monument für eine gewisse Paulina aus Amastris in Paphlagonien in nüchternem Dialog zu lesen ist:

- “τίς τίνος ἀμφὶ π[έτ]ρη κέκλισαι [τ]ῆδ’; [οὔ]νομα φράζε.”
 “Παυλείνα.” “τίνος, εἶπε, γυνή;” “Φιλομή[τ]ορος, ὅς με
 λοιμῶ τῆδε πέτρη θάψεν ἀποφθιμένην.”
 “τίς δέ σοι ἦν γενέτης;” “Χρύσης ἐμὲ γείνετο πρόσθεν.”
 5 “ἄρσενά παῖδ’ ἔλιπεσ θά[λ]άμοις;” “ἓνα [νυμ]φευθείσα.”
 “πόστον δ’ ἔσχες ἔτος βίτου τέλος ἀθρήσασα;”
 “ὀγδώ εἰκοστῶ μοῖραν ἔτλην βίτου.”

Wer und wessen Kind bist du, die du bei diesem Stein liegst? Nenne deinen Namen. – Paulina. – Wessen Frau, sag an. – Des Philometor, der mich bei diesem Stein begrub, als ich durch die Seuche umgekommen war. – Wer war dein Vater? – Chryses hat mich früher gezeugt. – Hast du im Gemach einen Sohn hinterlassen? – Einen, nach der Hochzeit. – Wie alt warst du, als du das Ende des Lebens erblicktest? – Im 28sten Jahr ertrug ich das schicksalshafte Ende des Lebens.

(SGO 10/03/04, Übs.: Merkelbach – Stauber, modifiziert)

Das bündige, telegrammhafte Interview mit der Verstorbenen fördert zwar eine nicht näher spezifizierbare Epidemie als mögliche Todesursache ans Licht (λοιμῶ τῆδε . . . ἀποφθιμένην, ‚als ich durch die Seuche umgekommen war‘, Z. 3), verbucht aber das Ableben letztlich beinahe schon beiläufig als Erfüllen des menschlichen Todesloses (μοῖραν ἔτλην βίτου, ‚ich ertrug das schicksalshafte Ende des Lebens‘, Z. 7).

Zwar ist auch dem Epigramm für Paulina grundsätzlich die Ohnmacht im Angesicht des Schicksals – in diesem Falle: der Epidemie – anzumerken. Diese ist aber weitaus zurückhaltender formuliert als im folgenden, rhythmisch (wenn auch nicht unbedingt metrisch) gehaltenen Epigramm aus Auzia – Sour el Ghozlane in der Mauretania Caesariensis, welches wohl ins 3. Jahrhundert n. Chr. gehört:²⁵

- D(is) M(anibus) s(acrum).*
Atro dolore
percussus ab ini-
quissima fortu-
 5 *na erepto mihi*
horum solacio
cohibui lacrimas
quas tempus Γ δ ῥε-
tu<l>it, ciues, et Γ t ῥ t ῥu-
 10 *os fixi nam du-*
os una dies et pes-
tis acerba abs-
tulit hos pue-
ros hi Clemen-

²⁵ Umfassende Besprechung und Interpretation des Texts in C. Hamdoune – L. Échalier – J. Meyers – J.-N. Michaud (Hrsgg.), *Vie, mort et poésie dans l’Afrique romaine: d’après un choix de Carmina Latina epigraphica* (Collection Latomus 330), Brüssel 2011, 247–249 Nr. 153; vgl. auch AE 2012, 1814 adn.

- 15 *s et Vincentia su-*
 nt coepto nobis
 flore subrepti
 his Geminius
 Clemens [a] mil(itii)s
- 20 *col(oniae) pat(ronus) cum*
 Placentina con-
 iuge fili(i)s fecit
 d(e)d(icauitque) Clemens
 uix(it) an(nos) VI me(nses) VI die(s)
- 25 *XXIII Vincentia*

Den göttlichen Manen geweiht.

Zerschmettert von schwarzem Schmerz, da mir der Trost an beiden durch ungerechtestes Schicksal geraubt, habe ich meinen Tränen Einhalt geboten, die, ihr Bürger, die Zeit brachte, und Gedenktafeln aufgestellt. Ein einziger Tag nämlich – und eine schwere Epidemie! – hat diese beiden Kinder (*sc. mir*) geraubt. Diese – Clemens und Vincentia – wurden, da sie uns gerade zu erblühen begannen, fortgenommen.

Für sie – für die Kinder – hat Geminius Clemens, *A militiis*²⁶ und Patron der Kolonie, mitsamt seiner Ehefrau Placentina dies herrichten lassen und geweiht. Clemens lebte 6 Jahre, 6 Monate, 23 Tage. Vincentia . . .

(CIL VIII 9048 = CLE 1610)

Der Schmerz, die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung der Hinterbliebenen sind hier von Beginn an mit Händen zu greifen. Der Schmerz ist emotional durch das Farbwort der Schwärze aufgeladen (*atro dolore*, Z. 2), und er hat den Vater zerschmettert (*percussus*, Z. 3). Obschon er seine nach außen gekehrte Trauer vorgeblich zu unterdrücken weiß (das Epigramm ist jedoch eine *praeteritio*, was die unterdrückten Tränen betrifft – sie sind im Text, auch wenn sie längst nicht mehr fließen), so hat doch die schlimme Epidemie (*pestis acerba*, Z. 11–12) ihr Unheil unwiderruflich angerichtet – zwei Kinder, beide verloren am selben Tag, gerade im Erblühen begriffen, hat sie fortgerissen, ohne dass die Eltern dem irgendetwas entgegenzusetzen vermochten.

Dasselbe Ohnmachtsgefühl kam sogar noch stärker zum Ausdruck im bereits weiter oben angeführten Epigramm für Xanthippe: Wenn die Götter zur *pietas* imstande sind, so möchten sie doch dem jung verstorbenen Mädchen *uiuenti ingenio soli et luci* (‘dem lebenden Geiste, der Sonne und dem Lichte’, Z. 14) wiedergeben.

6. Retter in der Not

Wie lässt sich dem Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit angesichts einer diffusen, nebulösen, tödlichen Gefahr begegnen? Wen kann man um Hilfe bitten? Die Antwort ist – eine menschliche Konstante – eine doppelte: Menschliche Medizin und Heilkunst soll es richten, und – um sicher zu gehen – eine Interaktion mit göttlicher Macht kann im schlechtesten Fall zumindest keinen weiteren Schaden anrichten, im besten Fall Heilung für die vom Himmel als wolkenhafte Bedrohung einlangende Gefahr bedeuten.

Bereits die oben angeführte Inschrift aus Antiochia (*epi Daphne*), deren Ursprung bei Lukian notiert ist, erweist sich als ein Zeugnis, das die Hoffnung auf göttliche Macht in unheilvollem Kontext klar kommuniziert. Darüber hinaus verewigen zahlreiche kaiserzeitliche

²⁶ Zu diesem eher wenig erforschten Titel vgl. weiterführend etwa H. Devijver, *Equus Romanus, a militiis* (*AnnEpigr* 1982, 132), *Sacris Erudiri: Journal of Late Antique and Medieval Christianity* 31 (1989–1990) 125–130.

Versinschriften aus Kleinasien Orakelsprüche, die auf epidemische Erkrankungen gemünzt waren. Ein Beleg hierfür aus Caesarea Trocetta in Lykien wurde bereits oben in anderem Zusammenhang auszugsweise angeführt, ebenso eines aus Ephesos, in welchem Hoffnung und Drohung unmittelbar miteinander verbunden sind. Die Beispiele lassen sich durchaus noch vermehren²⁷ – nicht zuletzt um den folgenden, instruktiven Beleg, dessen Bildersprache sowie die darin zum Ausdruck gebrachte, imaginierte divine Interaktion und Intervention von besonderem Interesse sind. Es handelt sich um ein Orakel für Hierapolis (Pamukkale), in welchem Apollon Weisung erteilt:

 Χθὼν ἱερῇ κοτέουσ' ὄν ἐμοὶ κατέπεφνον ὄιστοί.
 οὐ μόνου λοιμοῖο δυσάλθεος οὐλομένησιν
 κηραίνεσθε δυηπαθείαις, πολλὰ δὲ πόληες
 ἄχυννται λαοὶ τε θεῶν ὀδυσημοσύνησιν.
 5 ὦν ἀπαλεύασθαι κέλομαι χόλον ἀλγινόεντα
 λοιβαῖς εἰλαπίναις τε τεληέσσαις θ' ἑκατόμβαις.
 πρῶτα μὲν οὖν Γαίῃ παμμήτορι βοῦν ἀγελαίην
 ἐς μέγαρον τετράγυιον ἄμ' εὐόδοις θυέεσσιν
 ῥέξαντες πυρὶ δαίσατ', ἐπὶν δέ μιν ἐξανύση φλόξ,
 10 λοιβῆσιν τε μελικρήτοις χθονὶ τ' ἀμφιχέασθε
 πασσυδίτη· μετέπειτ' ἀδαίετον Αἰθέρ[ι- - -]ον
 ῥέξατ' ἐπουρανίοις τε θεοῖς, τεθυωμένα πάντα.
 Δηοὶ δ' ὡς ἔθος ὕμμιν ἐνεργερίοις τε θεοῖσιν
 ἱερὰ ποιήσασθε μετ' εὐαγέεσσι θυηλαῖς,
 15 ἥρωσιν τε χορὰς χθονίοις κατὰ τεθμὰ χέασθε,
 Καρτείου τε μέδεσθε διαμπερὲς Ἀπόλλωνος·
 ἐκ γὰρ ἐμεῦ γένος ἐστὲ πολισσοῦχοιό τε Μόψου.
 πάσαις δ' ἀμφὶ πύλαις Κλαρίου τεμενίξατε Φοίβου
 τόξοις ἰρὸν ἄγαλμα κεκασμένον ὠλεσινούσοις,
 20 οἶον ὀιστεῦοντος ἀναρδέα τηλόσε λοιμόν.
 αὐτὰρ ἐπὶν μελιξαμένων ἀπὸ κήρες ἴκωνται,
 παῖδας παρθενικήσιν ὁμοῦ Κολοφῶνα νέεσθαι
 μολποῦς σὺν λοιβῆσιν ἐφίεμαι ἠδ' ἑκατόμβαις
 ποσφρονέως, ἐπεὶ ἡ μάλα πολλάκις ὕμμε σαώσας
 25 οὔτινος ἐκ δημοῖο λάχον μενοεικέος αἴσαν·
 χορὴ δ' εὐ ῥεξάντων μηδ' ἀνδρῶν λήσμονας εἶναι.
 ἦν ἔρδηθ' ὅσ' ἔοικε θεουδέσιν ἀνδράσι τεύχειν,
 οὔποτ' οἰζυρήσιν ἐν ἀμπλακίησιν [ἔσεσθε],
 ἀλλ' ἀφνειότεροι καὶ σωότεροι νο[- - -]θ[- - -]
 30 κυ[- - -]οππο[- - -]ου[- - -]σ[- - -]

(1–6) - - - die heilige Erde grollend (wegen des Pythondrachens), den meine Pfeile erschossen haben. Nicht ihr allein werdet geschädigt durch das verderbliche Leidertragen der schwer zu heilenden Pest, sondern viele Städte und Völker stöhnen über den Groll der Götter. Ich befehle, ihren schmerzbringenden Groll zu vermeiden durch Ausgießen von Spenden und Festmahlzeiten und vollendete “Hundertopfer”.

(7–11) Zuerst sollt ihr der Erdgöttin, der Mutter von allen, eine Kuh aus der Herde in einer vier “Gya” (Klafter) großen Grube zusammen mit wohlriechendem Räucherwerk opfern und im Feuer verbrennen, und wenn die Flamme sie vollends verbrannt hat, dann schüttet mit allem Eifer sie zu mit Spendengüssen und Honigmilch und Erde; [

(11–17) dann opfert dem Äther und den Göttern im Himmel einen ungeteilten [], alles mit Weihrauch; dann verrichtet der Demeter und den unterirdischen Göttern heilige Handlungen, wie es bei

²⁷ In diesem Zusammenhang mag man wohl auch das sogenannte *carmen Aruale* erwähnen, in welchem Mars offenbar um die Abwehr von *lue* angefleht wurde; vgl. weiterführend P. Kruschwitz, *Carmina Saturnia Epigraphica*. Einleitung, Text und Kommentar zu den Saturnischen Versinschriften (Hermes E. 84), Stuttgart 2002, 211–220.

euch der Brauch ist, mit frommem Räucherwerk; und gießt Opfer aus nach dem Brauch für die Verstorbenen unter der Erde; aber immer, ganz und gar, gedenkt des Apollon Kareios; denn ihr stammt ab von mir und Mopsos, der die Burg innehat.

(18–25) Vor allen Toren errichtet einen heiligen Bezirk mit dem Standbild des Phoibos aus Klaros, der sich auszeichnet durch seinen Bogen, welcher die Krankheiten vernichtet, gleichsam wie er weit hinweg schießt die unbewässerte Pest. Aber wenn ihr die Totengeister gnädig gestimmt habt und sie weggegangen (?) sind, dann befehle ich, daß Knaben zusammen mit Mädchen als Sänger mit Gußspenden und Hundertopfern in guter Gesinnung nach Kolophon gehen sollen; denn wirklich, schon sehr oft habe ich euch gerettet und habe doch nie vom Fett den gebührenden Anteil erhalten.

(26–29) Auch ist nötig, daß ihr diejenigen Männer nicht vergeßt, die Gutes vollbracht haben. Wenn ihr das für die tut, was gottgefälligen Männern zukommt, dann werdet ihr nie in wehbringenden Fehlern sein, sondern reich und gesund.....

(SGO 02/12/01, Übs.: Merkelbach – Stauber)

Der Text, der hier seinen Anfang nimmt von Bemerkungen über die mit menschlicher Kraft (vermeintlich) kaum heilbare, verderben- und schmerzbringende Krankheit (Z. 2–3), die in ihrer sprachlichen Gestaltung an das Proömium der homerischen Ilias erinnert (wodurch die Epidemie mit dem kriegerischen Wirken Achills gleichgesetzt wird), fordert religiöse Unterwerfung und Verehrung. Apoll erscheint als Retter in der Not, der mit seinen Waffen die Krankheiten hinfortzuschießen imstande sei – in dem Zusammenhang taucht auch das bereits oben gesehene Motiv des Ausdörrens erneut auf (ἀναρδέα, oben wiedergegeben mit ‚unbewässert‘, Z. 20). Darüber hinaus werden dämonische Unterweltskräfte referenziert (κῆρες, Z. 21), deren Besänftigung erforderlich ist. Unterwerfung unter den göttlichen Ratschluss, so der Text, werde sicherstellen, dass sich ein Weg heraus aus dem ‚wehbringenden Fehler‘ (οἰζυρῆσιν ἐν ἀμπλακίησιν, Z. 28) finde – und zukünftiges materielles und physisches Wohlergehen sichergestellt werde.

Göttliche Intervention und religiöse Erwartungen im Zusammenhang mit Epidemien bleiben jedoch weder auf die griechischsprachige Hemisphäre noch auf pagane Kulte beschränkt, wie der Ausschnitt aus einer frühchristlichen Weihinschrift im Vatikan zeigt, welche wohl auf das ausgehende fünfte oder frühe sechste Jahrhundert zu datieren ist:²⁸

10 *pestes bella famem insidias casusque nefandos
erecta omnipotens arcet ab urbe manu.*

Epidemien, Kriege, Hunger, Hinterhalte und gottlose Angelegenheiten hält der Allmächtige mit erhobener Hand von der Stadt ab.

(ICUR II 4107 a, Z. 9–10)

Der Kampf gegen Epidemien blieb jedoch nicht den Gottheiten vorbehalten: Selbstverständlich wurde hilfsbereiten und kundigen Menschen eine entscheidende Rolle zuteil. Diesbezüglich ist vor allem die kaiserzeitliche Inschrift für Domnina, offenbar eine Ärztin, aus Nea Klaudiupolis in der Phazimonitis anzuführen, die im 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. ums Leben kam, wie in drei auf zwanzig Zeilen verteilten elegischen Distichen berichtet wird:²⁹

²⁸ Zu diesem Inschriftenkomplex siehe etwa G. Masaro, *Vario formata decore*. Reminiscenze classiche e autori cristiani nelle dediche metriche delle basiliche tardo-antiche, in: A. Pistellato (Hrsg.), *Memoria poetica e poesia della memoria. La versificazione epigrafica dall'antichità all'umanesimo*, Venedig 2014, 177–205, insbes. 197–198 [<http://doi.org/10.14277/978-88-97735-95-3>]. Vgl. dazu auch noch R. Dijkstra, *Imagining the Entrance to the Afterlife. Peter as the Gatekeeper of Heaven in Early Christianity*, in: E. M. van Opstall (Hrsg.), *Sacred Thresholds: The Door to the Sanctuary in Late Antiquity*, Leiden, 2018, 187–218, insbes. 209–210.

²⁹ Vgl. zu diesem Text auch M. Obryk, *Unsterblichkeitsglaube in den griechischen Versinschriften (UaLG 108)*, Berlin 2012, 52–53 Nr. B8.

Σπεῦ[σας]
 ἐς ἀθα[νά]-
 τους, Δο[μνεῖν'],
 5 ἄνδρός δ' ἀμέ-
 λησας, ἀστράσιν
 οὐρανίοις σῶ-
 μα καθηραμέ-
 νη· οὐ τις ἐρί με-
 10 ρόπων, ὅτι δὴ
 θάνες, ἀλλ' ὅ-
 τι πάτρην ῥυ-
 ομένην νού-
 σων ἄρπασαν
 15 ἀθάνατοι. χαί-
 ρε καὶ Ἥλυσίοις
 ἐπτέρπεο, σοῖς
 δ' ἄρ' ἐταίροις
 λύπας καὶ θρή-
 20 νους κάλλιπες
 ἀϊδ<ί>ους.

Hinaufgeeilt bist du, Domnina, zu den Unsterblichen, den Ehemann vernachlässigend, und hast deinen Leib bei den himmlischen Sternen gereinigt; keiner der Menschen wird sagen, dass du gestorben seiest, sondern dass die Unsterblichen dich weggerafft haben, als du die Vaterstadt vor den Krankheiten retten wolltest. Sei begrüßt und genieße das Elysium; aber deinen Gefährten hast du hinterlassen Trauer und ewige Klagen.

(SGO 11/03/02, Übs.: Merkelbach – Stauber)

Der Kontrast zwischen der von Domnina erteilten Hilfe einerseits und ihrem Ableben andererseits ist bemerkenswert, und die Nennung der Gefährten (ἐταίροι, Z. 17) kann nahelegen, dass es sich bei Domnina um eine in einem *collegium* organisierte Ärztin handelte (ganz sicher, wie oft in Quellensammlungen einfach vorausgesetzt, ist dies keineswegs). Auch nennt der Text nicht explizit eine Epidemie, sondern erwähnt lediglich in der Vaterstadt grassierende Krankheiten unter Verwendung des allgemeineren Begriffs νοῦσοι (Z. 12–13). Gleichwohl muss man aber wohl bei der vorliegenden Wendung mit einiger Sicherheit von einer größeren Krankheitswelle ausgehen – und es liegt nahe, dass Domnina selbst von dieser Welle ergriffen wurde.

7. Glückliches Entkommen (und Ausblick)

Auch wenn in den Inschriften – dem Genre und den damit verbundenen Texttypen geschuldet – dramatische Ereignisse, Schmerz, Tod und Flehen um Erlösung im Vordergrund stehen, so fehlt es jedoch nicht vollkommen an Belegen für ein glückliches Entkommen. Zu nennen ist zuvörderst – und im hiesigen Kontext abschließend³⁰ – eine in Iamben verfasste Inschrift aus Smyrna, wohl ins 2. Jahrhundert n. Chr. gehörig, in der es heißt:

Ἕμνῶ θεὸν
 Μέλητα ποταμόν,

³⁰ Wollte man den Blick auf Tierseuchen erweitern, ließe sich auch noch SGO 16/62/01 (Apollonia Mordiaion) anführen, worin ein gewisser Sagaris, dankbar für die Errettung seiner Ochsen aus ‚schlimmer, fleischvernichtender Not‘, die ‚unentrinnbaren, schwer lastenden Mord‘ (σαρκοβόρος δεινή τε φόνον βρεῖθουσα ἄλυκτ[ον]) über die Erde brachte, einen mit Epigramm versehenen Altar nebst den Statuetten zweier Ochsen aufstellte.

5 τον σωτήρά μου,
παντός με λοιμοῦ
καὶ κακοῦ
πεπαυμένον.

Ich besinge meinen Retter, den Gott Meles, den Fluss, der mich von jeglicher Krankheit und jedem Übel befreit hat.

(SGO 05/01/02, Übs.: Merkelbach – Stauber)

Ob es vielleicht eher die erhöhte, mit dem Waschen verbundene Hygiene war, die den Unbekannten³¹ (oder die Unbekannte), der (bzw. die) hinter dieser Inschrift steht, als das göttliche Wirken des Flussgottes Meles, bleibe dahingestellt.

Der Text der Inschrift aus Smyrna lässt die Epidemie neutralisierend aufgehoben sein – sie war πεπαυμένον (Z. 6) – aber nur ein einzelnes Individuum betreffend. In der Bildersprache der römischen Versinschriften durchaus singular, war doch bislang stets von ihrer Vertreibung, nicht aber vom Zum-Stillstand-Gelangen oder gar einer (teilweisen oder vollständigen) Aufhebung bzw. Unterbindung die Rede. Nimmt man diesen Umstand zum Anlass über die Bildersprache und Metaphorik der römischen Versinschriften zu Epidemien etwas umfassender zu reflektieren, so kommt man an den folgenden, abschließenden Beobachtungen zur Poetik der Epidemie(n) in den römischen Versinschriften nicht vorbei:

1. Grundsätzlich werden zwar Sprachbilder verwendet, die bei ‚regulären‘ Todesfällen auch bekannt sind; diese sind aber oftmals – den besonderen Umständen geschuldet – verdichtet und um spezifische Details ergänzt (einschließlich seltener Bemerkungen zu physischen und psychischen Qualen).

2. Zwar zeigen sich die in griechischer Sprache aus Vorderasien stammenden Epigramme in der Tendenz expressiver und bildhafter als die vor allem aus Italien und Nordafrika stammenden Texte in lateinischer Sprache. Gleichwohl gibt es aber grundsätzliche motivhafte Überschneidungen über die Sprachgrenze hinweg. Dazu finden sich auch sowohl auch deutliche, gleichsam stoische Zurückhaltung in den grundsätzlich eher expressiven griechischsprachigen Texten als auch Darstellungen schmerzlicher Details in ihren lateinischsprachigen Gegenstücken.

3. Motive der Dunkelheit, des mysteriös-unkontrollierbaren Nebels sowie der Feuerqual, mitunter mit Vorstellungen dämonenhafter – und darin vertreibbarer, aber nicht aufhebbarer – Mächte beherrschen das Bild. Sowohl in den lateinischen als auch in den griechischen Texten wird dem Aspekt der Lebens- und vor allem der den Epidemien immanenten Wachstumsfeindlichkeit eine zentrale Rolle eingeräumt: Es ist nicht das Leben selbst, sondern es sind das Wachstum, von der Natur vorgesehene Entwicklungen und Lebensplanungen, die ihrem jähen Ende zugeführt werden.

Anders als Lukrezens Pestschilderung, die in sicherer Distanz zum Ereignis verfasst wurde, transportieren dabei die römischen Versinschriften solchermaßen die Emotionen, Sorgen und Nöte der betroffenen Individuen und Gemeinschaften mit ungefilterter Direktheit, ohne das Kunstschaffen vollends zum Selbstzweck avancieren zu lassen.

³¹ Für die Annahme, dass es sich dabei um den Rhetor Aelius Aristides gehandelt habe, gibt es keine zwingende Grundlage; Merkelbach – Stauber, ad loc. hielten diese von R. Herzog vorgebrachte Idee jedoch immerhin für plausibel genug, um sie überhaupt zu erwähnen.